Nummer Zwei

[DinoSqualoXanxus]

Von dumm

2

Manchmal fragte er sich, wieso er überhaupt noch hier war. Manchmal fragte er sich, wieso er nicht einfach ging, wieso er ihn nicht alleine ließ und wieso er immer noch seine Stütze spielte. Den krampfhaften Freund, der nicht die Aufmerksamkeit bekam, die er verdient hätte oder sich wünschte.
Aber wenn sie hier saßen, Rücken an Rücken, in dem kalten Gras, dann war ihm bewusst, wieso er hier war, wieso er das tat.
Der kühle Wind wehte über das saftgrüne Gras, brachte die Blätter zum Rascheln und kitzelte seine nackten Füße. Es waren kaum Wolken am Himmel und die Sonne schien kräftig auf sie herab, ließ sie selbst im Schatten des Baumes schwitzen.
Sie schwiegen, hin und wieder blätterte einer der beiden eine Seite um und manchmal konnte man auch das Kratzen von Dinos Stift auf dem Papier hören, wenn er sich irgendwelche wichtigen Notizen machte.
Rücken an Rücken saßen sie auf dem Pausenhof der Schule für Nachkömmlinge von Mafiosi und gingen den Schulstoff durch. Die Prüfungen standen bald bevor und der junge Cavallone wollte natürlich gut abschneiden. Verdammt gut sogar, aber dafür musste er eben lernen. Immerhin wollte er seinen Vater stolz machen. Ihm war bewusst, dass er bald eine ganze Mafiafamilie erben und anführen würde und deswegen wollte er sich gut vorbereiten und ein Vorzeigeboss werden.
Squalo würde zwar keine Mafiafamilie erben, aber Dino war sich sicher, dass er es unglaublich weit bringen würde. Natürlich würde er das. Immerhin hatte er jetzt schon einige Schwertmeister auf dem Gewissen. Aber im Gegensatz zu ihm lernte er nicht und eigentlich stellte er sich in der Schule eher trottelig an. Er brauchte das nicht, sagte Squalo immer, aber Dino glaubte, dass er das sehr wohl brauchen würde. Irgendwann.
»Bist du noch wach?«, fragte er dann plötzlich leise und vorsichtig, drehte seinen Kopf zur Seite und spähte über seine Schulter in die helle Haarpracht des anderen.
»Mh«, antwortete er nuschelnd und Dino lächelte ein wenig. Wahrscheinlich hatte Squalo nicht einmal eine halbe Buchseite gelesen. Er döste meistens, wenn sie hier waren, weil er nachts immer damit beschäftigt war, mit dem Schwert zu trainieren.
Dino war das egal. Solange Squalo hier war, solange er ihm Gesellschaft leistete, war es völlig in Ordnung. Er genoss es, den Rücken des anderen an seinem zu spüren, diese fürchterlich banale Nähe.
»Denkst du über Tyr nach?«, fragte er dann nach ein paar Minuten und klappte das Buch leise zu, legte den beschriebenen Block ins Gras neben sich und starrte

geradeaus, wartete auf die Antwort.
»Voi! Natürlich!«
Hatte er sich schon gedacht.
»Der Kerl wird nicht mehr lange leben«, sagte Squalo mit seiner stolzen, von sich überzeugten Stimme und Dino lächelte nur mild in die schöne Landschaft vor ihm. Er glaubte, dass er das tun würde. Wahrscheinlich war er neben Squalo der einzige, der in ihn vertraute. Squalo würde das packen, da war sich der Cavallone sicher. Aber trotzdem hatte er ein wenig Angst.
Nicht vor dem Kampf gegen Tyr, sondern vor dem, was danach kam.
»Was machst du danach?«, fragte er deswegen und spürte, dass langsam ein unangenehmes, trauriges Gefühl in ihm aufstieg.
»Wohl zur Varia. Ich möchte mit Xanxus arbeiten«, sagte er.
Xanxus. Schon wieder Xanxus.
Seitdem Squalo Xanxus gesehen hatte, sprach er von nichts anderem mehr. Und das gefiel Dino nicht, weil er Angst hatte, dass er Squalo verlieren würde, weil er sich sicher war, dass das passieren würde. Bald. Nur wegen Xanxus. Und deswegen war er eifersüchtig.
»Dann wirst du nicht mehr zu Schule kommen, oder?«
»VOI! Natürlich nicht. Hier verschwende ich noch nur meine Zeit, Trottel.«
»Mh«, sagte Dino kraftlos, irgendwo auch traurig, aber Squalo bemerkte das natürlich nicht. Der bemerkte das nie. Weil Squalo so etwas gar nicht bemerken wollte. Er brauchte keine Freunde, sagte er immer, aber Dino war trotzdem hier. Weil *er* ihn brauchte, weil er sein Freund sein wollte und weil er wahrscheinlich sogar ein paar unpassende Gefühle für den stolzen Hai entwickelt hatte.
Aber Squalo trat ihn immer mit seinen Füßen. So war er eben, das war in Ordnung, solange er nur da blieb.
Aber er würde Tyr besiegen, würde zu Xanxus gehen und ihn hier allein zurück lassen. Und das war nicht fair.
»Ich bin froh, wenn ich hier weg komme und – vooi – nicht mehr diese elenden Fratzen sehen muss.«
Dino antwortete nicht, biss sich nur auf die Lippen und senkte den Kopf ein wenig. Spätestens jetzt war er froh, dass Squalo nicht sein Gesicht sehen konnte.
Stille kehrte ein und Dino konnte hören, wie der Silberhaarige eine Seite in seinem Buch umblätterte. Eine kühler Windhauch rollte über die Wiese, streifte um seine Beine und die nackten Füße, ließ seine blonden Haare etwas im Wind säuseln. Dino seufzte schwer, hob den Blick und den Kopf etwas und berührte mit seinen Haaren Squalos Hinterkopf.
Er wollte nicht, dass er ging.
»Sehen wir uns dann noch?«, fragte er nach ein paar Minuten der alles andere als angenehmen Stille.
»Voooi«, sagte Squalo, »wahrscheinlich nicht. Immerhin macht dein alter Herr auch nicht mehr lange mit. Ich werde alle Hände voll zu tun haben, du wirst alle Hände voll zu tun haben.«
Dino verzog die Lippen, wie ein trotziges Kleinkind. »Aber das ändert doch nichts daran, dass wir uns hin und wieder sehen können.«
Squalo schnaubte, klappte das Buch hörbar zu und warf es irgendwo ins Gras, sagte aber nichts.
Dino sagte auch nichts.
»Ich verzieh mich«, kam schließlich von Squalo, der so schnell aufgestanden war, dass

Dinos Reaktionszeit nicht mitmachen konnte. Der Cavallone fiel mit dem Rücken ins Gras, auf den harten Boden, und sah hoch zu Squalo, der über ihm stand. Der Hai grinste ihn mit einem schiefen Grinsen an und Dino kannte ihn gut genug um zu wissen, was das bedeutete.
»Ich drücke dir die Daumen«, sagte Dino schließlich ehrlich.
»Voooi! Darauf kann ich verzichten.«
Und bevor er sich umdrehte, schenkte er ihm ein weiteres Grinsen und stampfte dann mit seinem ungelesenen Buch davon.
Dino blieb liegen und seine dunkelbraunen Augen verfolgten Squalo so lange, bis er ihn nicht mehr sehen konnte. Und dann hob er die Hände, legte sie auf sein Gesicht und biss sich kräftig auf die Lippen.
Dummer Trottel.
Er konnte ihn nicht einfach hier zurück lassen. Dino wollte nicht, dass er ging.
Aber das kümmerte Squalo, wie immer, herzlich wenig. Er tat, was er wollte, und eigentlich hatte Dino ihn deswegen unglaublich geschätzt – er tat es auch immer noch – aber seitdem er den Sohn des Neunten gesehen hatte, war er wie ausgewechselt. Er sprach nur noch von Xanxus und Xanxus und Xanxus. Und Tyrs Tod.
Dino wünschte ihm, dass er das erreichte, was er wollte, dass er erfolgreich wurde, dass man ihn im ganzen Land kannte, das tat er wirklich. Er wollte nur, dass es ihm gut ging, dass er zufrieden war, dass er dieser stolze Schwertkaiser wurde, der er sein wollte.
Aber er wünschte sich auch, dass er ihn deswegen nicht verließ.

Seine linke Hand fehlte.
Dino hatte ihn damals im Krankenhaus besucht, jedoch war sein Timing wohl äußerst dumm gewesen und er hatte ihn immer nur schlafend erwischt. Er hatte sich die Hand abgeschnitten. Dieser Trottel hatte sich einfach seine Hand abgeschnitten. Weil er denken wollte wie Tyr – den er getötet hatte. Dino wollte es sinnlos finden, Dino wollte ihm deswegen Vorwürfe machen, aber er konnte das nicht, weil er sehr gut wusste, wie Squalo dachte.
Und jetzt saßen sie hier, auf der Terrasse, und Dino wusste nicht so recht, was er sagen sollte. Er freute sich ehrlich, dass er Tyr besiegt hatte, dass er es nach einem harten, beschwerlichen und zweitagelangen Kampf geschafft hatte. Seine Wunden waren fast gänzlich verheilt (bis auf die fehlende Hand) und in Dinos Gesicht klebten überall Pflaster.
»Was ist mir dir passiert?«, fragte Squalo, klang aber nicht so, als interessierte es ihn wirklich.
»Reborn. Das Training mit ihm ist ganz schön hart«, sagte Dino, lächelte etwas wackelig und fühlte sich unglaublich ausgelaugt.
»Das ist eine verfickte Ehre, Cavallone«, sagte Squalo laut. Und es war das erste Mal seit Langem, dass er ihn nicht Dino nannte.
Dino drückte seine Lippen erst aufeinander und zog sie schließlich zu einem schwachen Lächeln. »Ich weiß.« Eine kurze Pause. »Was machst du mit deiner Hand?«
»Hab da schon eine Idee« sagte Squalo.
Dino fragte nicht weiter nach. Squalo wusste, was er tat. Das wusste er immer.
»Wieso hast du den Posten abgegeben?«
Squalo schien für einen Moment etwas aus der Bahn gerissen zu sein, fing sich jedoch wieder. »Voi! Weil niemand besser geeignet ist für den Job, als Xanxus. Er ist der perfekte Boss. Für die Vongola, für die Varia.«

Dino sagte nichts, sah Squalo nur einige Momente an und wendete den Blick schließlich weg.
Eigentlich hätte er es sich denken können. Xanxus hier, Xanxus da. Squalo war einfach besessen von dieser Person und Dino musste sich eingestehen, dass es ihm langsam gegen den Strich ging. Nein, eigentlich tat es das schon von Anfang an.
Squalo sprach weiter, lobte das Blaue vom Himmel für Xanxus herab und Dino spürte, wie langsam kein Platz mehr in Squalos Welt für ihn war. Er war überflüssig, weil er jemand gefunden hatte, zu dem er aufsehen konnte. Da braucht er jemand wie ihn, eine Stütze, wohl nicht mehr. Und das machte ihn traurig, das ließ ihn innerlich verzweifeln, weil Squalo neben ihm saß und doch so unerreichbar für ihn war.
»Das ist mein Schicksal«, sagte Squalo dann. »Mein Weg, den ich gehen soll. An Xanxus' Seite. Das ist mein verdammtes Schicksal und ich werde einen Teufel tun und diese Bestimmung ignorieren.«
Dino glaubte ihm nicht. Er glaubte nicht, dass Squalo an Schicksal glaubte. Aber er war sich sicher, dass er nicht log, dass er Xanxus nicht verlassen würde, dass er immer an seiner Seite kämpfen würde und wollte. Und das war Zeichen genug für Dino.
Da war keinen Platz mehr für ihn.
Also war er gegangen um Squalo zu zeigen, dass auch er derjenige sein konnte, der davon stolzieren konnte. Um ihm zu zeigen, dass ihm das eigentlich gar nichts ausmachte.
Dummerweise war das eine Lüge.

Dino hatte versucht ihn anzurufen, wollte wissen, wie es ihm und seiner Hand ging, wie es mit der Varia lief, wie es aussah.
Aber er erreichte ihn nicht. Squalo ging nicht ans Telefon, egal zu welcher Stunde er ihn anrufen wollte. Manchmal beschlich ihn der Gedanke, dass Squalo nicht mit ihm reden wollte, aber wahrscheinlich war er einfach nur arbeiten. Immerhin hatte er nun viel Arbeit.
Dino stand neben dem Fenster, starrte hinaus und musterte die Tropfen, die an der Glasscheibe herunterliefen. Und dann legte er das Telefon auf, erwürgte das nerventötende Tuten und glaubte, dass es Zeit war, ihn langsam loszulassen.
Er sollte aufhören Squalo hinterher zu heulen. Es machte keinen Sinn. Weil er ihn sowieso nur mit Füßen trat, weil er ihn wohl nur geringschätzte und weil Squalo eben Wichtigeres zu tun hatte, als sich mit einem Loser wie ihm abzugeben.
Er gehörte nicht dazu.
Er hatte keinen Platz in Squalos Welt, weil für ihn nur Xanxus zählte.
Vielleicht kam er danach, wahrscheinlich war er nur die Nummer Zwei.
Die ewige Nummer Zwei.
Dino ballte die Finger zu Fäusten, sodass das Weiße seiner Knöchel zu sehen war, biss sich krampfhaft auf die Zähne und schlug im nächsten Moment gegen die harte Steinwand. Schmerz durchfuhr erst seine Hand, dann seinen gesamten Arm und Dino senkte den Kopf, starrte auf den dunklen Boden und wollte über Squalo hinwegkommen.
Er wollte ihn hinter sich lassen, wollte ihm zeigen, dass er auch ohne konnte, dass er sein Verhalten nicht verdient hatte und nicht länger mitmachen wollte.
Aber es klappte nicht. Er konnte noch öfters gegen die Wand hauen, seine Knöchel brechen, aber Squalo würde deswegen nicht verschwinden. Er war ihm viel zu wichtig.
Er sollte sich nicht hängen lassen, sollte sich nicht über das Regenwetter beschweren, hatte Romario ihm geraten, aber letztendlich hatte er keine Ahnung, worum es dem

Tollpatsch eigentlich ging. Aber ihm war klar, dass das so nicht weiter gehen konnte. Er sollte Squalo nicht wie eine rollige Katze hinterherlaufen, sondern anfangen, seinen eigenen Weg zu gehen.
Ohne Squalo.
Weil er in Squalos Welt immer nur die Nummer Zwei bleiben würde.
Und das wollte er nicht.

Er hatte genug von seinem Verhalten, das ihn unbewusst verletzte, wie eine Pistolenkugel durchbohrte, ihn nahm und brach, ihn verbrannte. Er hatte genug davon. Er wollte es nicht. Er wollte nicht die ewige Nummer Zwei bleiben.
Er wollte wieder seine Nummer Eins sein.

Aber das war nicht mehr seine Aufgabe. Er gehöre nicht mehr in seine Welt.